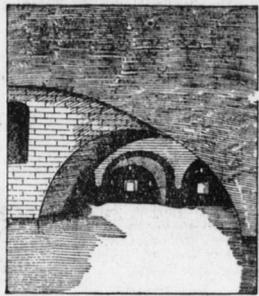


Der Stern in Magdeburg.

Mit dem Aufgeben der Stadtbefestigung von Magdeburg fällt nunmehr auch eines der historisch gewordenen starken Werke, das im 18. Jahrhundert entworfen und bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist, der sogenannte „Stern“.

Über die Baugeschichte dieses eigenartigen Befestigungswerks ist verhältnismäßig wenig bekannt. Es steht aber fest, daß das Werk im Jahre 1721 unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. auf dem Gelände des früheren Klosters Bergen durch den aus holländischen Diensten übernommenen Ingenieuroffizier Wallraue, späteren Commandeur des preussischen Ingenieurcorps, als Isolirt gelegene, vor die Südfront der damaligen Stadtbefestigung vorgeschobene Schanze in Sternform begonnen und nach etwa vier Jahren in seiner Mauerarbeiten beendet wurde. Die Wälle und sonstigen Anlagen sind anscheinend erst in späteren Jahren beendet worden. Bemerkenswert ist, daß der Erbauer Wallraue, der auch den Bau der Festungen Glas, Reich und Sietlin leitete, unter Friedrich dem Großen wegen zahlreicher Unterschleife und angeblich auch wegen Landesverrats zu langjähriger Festungshaft verurteilt

hat es noch jahrelanger Verhandlungen bedurft, ehe das preussische Kriegsministerium das Sternengelände, das es anfänglich für Lazarett-, bezw. Kasernenbauten reservieren wollte, Ende vorigen Jahres im Kaufvertrag der



Die Donjonkastematte

Stadt durchkreuzt zu werden, als der Conservator für die Erhaltung der Altertümer der Provinz Sachsen gegen die Beseitigung der historischen Kastematte Einspruch erhob. Als aber auch diese Bedenken mit Recht fallen gelassen wurden, und als die Stadt aus eigener Initiative die Erhaltung und Verwertung des monumentalen Eingangsportals zusicherte, ging man eifrig daran, den schon vor Jahren in weitestgehender, genialer Weise entworfenen Plan zu verwirklichen. Hiernach wird das Gelände in seiner Hauptachse von einer breiten Allee durchschnitten, welche die Verbindung des südlichen Stadtbereichs mit dem Vorort Budau bildet. Diese Allee wird gekreuzt von einer im Zuge der alten Festungsgräben geführten Hauptstraße.

Obwohl man mit den Abbrucharbeiten begann, hatte die Stadt die Befestigungsanlagen in Sternform, die durch tiefe, mit Mauern besetzte Gräben voneinander getrennt waren. Der Kern des Werkes war der vollständig kastemattige, auch heute noch in allen Teilen erhaltene „Donjon“. Die 25 Fuß hohen Spitzbogengewölbe von über 33 Fuß Spannweite erhielten in kurzer Zeit nur durch schichtartige Deckungen, die auf den inneren Gräben, bzw. auf den Centralhöfen mündeten. Durch Eingriffe von Zwischenbauten konnten sie zur mehrstöckigen Lagerung benutzt werden und boten für zweitausend Mann Quartier. Ein großes Netz unterirdischer Minengänge, die nach allen Seiten vom äußeren Graben ausstrahlten und eine Gesamtlänge von etwa 8.000 Fuß aufwiesen, verflochten die Befestigungsanlage. Wer je das Werk betreten hat, konnte über die gewaltigen Mauermaassen, die hier zu Schutz und Trutz zusammengepflegt worden waren, und vor all die Minengänge durchwanderte, fühlte sich trotz der Methode ihrer Anlage in ein Labyrinth versetzt, aus dem nur ein Eingeweihter wieder aus Tageslicht gelangen konnte. Während des siebenjährigen Krieges geriet das Werk, wenn auch nur in seinen Erdarbeiten, in Verfall; zur Zeit des Französischen Krieges im Jahre 1806 wurden diese Erdarbeiten notwendig wiederhergestellt.



Die Trend-Kastematte

freigegeben. Tausende und aber Tausende strömten in kurzer Zeit dorthin, um die alten Anlagen zu bewundern, und wohl keiner verließ den Stern, ohne noch einmal einen wehmütigen Blick auf ein kleines Bauwerk zu werfen, das in dem inneren Donjon-graben an die Befestigungsmauer sich anlehnt. Es ist dies die Trend-Kastematte, in der ein Unglücklicher fast zehn Jahre lang, an schweren Ketten angehängt, vielleicht schuldlos schmachtete. In geringen Dimensionen, aber in über 3 Fuß hohen Mauern und Gewölben erbaut, wurde hier auf Befehl des großen Königs sein einziger Gefängnis, der vielbesetzte Offizier der Garde Friedrich Frhr. v. d. Trend, gefangen gehalten.

Im Jahre 1745, zur Zeit des zweiten Schlesischen Krieges, war Trend, angeblich wegen Beziehungen zu seinem Vetter, dem Pandurenobersten Franz Frhr. v. d. Trend, kassiert und nach der Festung Glas geschickt worden. Ob es lediglich der kaum bewiesene Landesverrat war, der den König bestimmte, so scharfe Maßregeln zu ergreifen, oder auch das Liebesverhältnis, das Trend zur Prinzessin Amalie, einer Schwester des Königs, unterhielt, oder endlich die von dem Gefangenen immer wieder mit großer Energie und Kühnheit unternommenen Fluchtversuche, ist nicht hinreichend aufgeklärt. Nur so viel steht fest, daß weder vorher noch später je ein politischer Edelmann und Offizier solche schweren Gefängnisstrafen zu erdulden hatte.

Über die Qualen, die Trend in dieser Kastematte erduldet, über seine Fluchtversuche, die er auch hier mit zäher Energie unter Einwirkung seiner ganzen Lebenskräfte betrieb, die aber immer im letzten Augenblick scheiterten, geben seine eigenen glaubhaften Memoiren Aufschluß. Dank seiner hohen Protektionen hatte er auch während seiner schweren Kettenqualen einige Lichtblicke, und es fanden sich treue Seelen, die ihm halfen.

Endlich 1763 nach Beendigung des siebenjährigen Krieges begnadigt, verließ er sein Gefängnis, in dem er fast zehn Jahre lang des Himmels Licht entbehrt hatte. Aus dem Material dieser Kastematten aber erbaut der Trend in dem südlichen Abwehr gegenwärtig im alten Familiensitz einen Kamin, an dem im stillen Winkeln die Nachkommen noch oft denken und gedenken werden, der hinter denselben Steinen so heiß die Freiheit erspöht.

— Verdächtig. „Was meinst Du zu der Wein-Offerie von Krüger? Man könnte ja einmal probieren.“ — „Ich traue nicht recht! Der Krüger hat so eine fustige Schrift.“

— Mobernes Gespräch. „Herr Meyer — ich konnt' mer nicht helfen — ich hab' gemacht pleite — ich bediene Ihnen dreißig Prozent.“ — „Na, sagen Sie schon vierzig. Lassen Sie mer auch was dran verdienen.“

Sergeant Bethje.

Militärumoreste.

Wer konnte ihn nicht in unserer Garnison, den stolzen Sergeanten Bethje? Wenn er, die hohe militärische Gestalt, in tabelloser Kleidung durch die Straßen der Stadt schritt, den starken Schnurrbart totet in die Höhe gedreht, die Hände stets in tabellosen weißen Handschuhen, hieß man ihn schön heimlich die andere an und flüsterte ihr zu: „Sieh nur, welch ein stattlicher Mann ist er doch.“

Aber er wußte es selbst auch ganz genau, daß sein leuchtendes Eintrags machte auf die leicht empfänglichen Herzen der Mädchen, hatte er es doch schon oft erfahren, sagte seine Kameraden es ihm doch fast täglich, um ihn in seinem Selbstbewußtsein zu bestärken. Aber noch etwas Anderes trug zu seinem Erfolge bei, machte ihn gefürchtet bei Jung und Alt, bei seinen Freunden und Bekannten, bei seinen Vorgesetzten und Untergebenen, das war seine nie verlassene Redekunst. Er hatte eine nicht gewöhnliche Schulbildung genossen, übertrug an Können und Befähigung die meisten seiner Kameraden und fühlte sich daher verpflichtet, von seinem überflüssigen Wissen an die minder Begabten abzugeben. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend war seine Stimme zu hören, überall, beim Dienst und bei taumelhaftigen Zusammenkünften führte er das große Wort. Er war sich seiner Würde wohl bewußt, nächst Wollte gab es auf der ganzen Welt seiner Meinung nach keinen tüchtigeren Soldaten als ihn.

Noch ist mir eine Scene in Erinnerung. Wir waren im Mandier in einer kleinen Stadt einquartiert, wo ein großes Gartenconcert und Tanz stattfinden sollte. Alles stürzte hin, die Bürger überboten sich in Liebeswürdigkeiten, die jungen Mädchen in ihren reich geschmückten Kleidern verabschiedend an, wie hätte Bethje es über sein Herz bringen sollen, dem Vergnügen fern zu bleiben? In nie geübter Schönheit näherte er sich der Kasse. „Bitte, fünfzig Pennige Eintrittsgeld, mein Herr“, hat der Kassierer. Mitleidig lächelnd sah Bethje den Mahner an.

„Mein Lieber, ich bezahle nie Entree. Wissen Sie denn nicht, wer ich bin? Ich bin der große Bethje.“

„Sprach's und ging stolz erhobenen Hauptes an dem ihm verblüfft nachschauenden Kassierer vorbei.“

Leider theilten seine Vorgesetzten nicht die Ansicht über seine Größe. Nur, wie gesagt, im Neben war er groß. Ich hatte das Vergnügen, als Einjähriger von ihm ausgehildet zu werden. Die geringe Kleinigkeit versetzte ihn in die größte Wuth. Dann faltete er seine Hände, stellte sich ganz dicht vor den Unglücklichen hin, der seine Wuth erregt hatte, und überflutete den Armen mit einem solchen Wortschwall, voll der ungläublichsten Vergleiche, daß sich um manchem die Haare sträubten. Wir lachen uns ruhig die Großheiten gefallen, wußten wir doch, daß er im Grunde seines Herzens ein gutmüthiger Mensch war. Als er uns aber eines Morgens mit der größten Bereitwilligkeit auseinandersetzen wollte, daß selbst die klügsten Menschen, nicht einmal er, nicht im Stande wären, einen Unterschied zwischen uns und einer Ochsenherde zu finden, wurde die Sache zur Sprache gebracht. Von dem Augenblick an wurde Bethje bummelig und fing das Trinten an.

Wenn man nicht einmal mehr offen und ehrlich seine Meinung sagen darf, ist das traurig; ein trauriges Zeichen dafür, daß es mit der Disziplin in der Armee schnell zu Ende gehen wird, hatte er an dem betreffenden Tage beim Mittagessen geäußert. Dann hatte er versucht, die Bitterkeiten dieses Lebens mit einem Bittren herunterzuschlucken, similia similibus, meinte er als gebildeter Mensch. Aber dieser Versuch muß wohl bei dem ersten Mal nicht glücklich sein, beständig war er fortan in der Wirklichkeit zu finden, er wurde unordentlich in und außer Dienst, gab nichts mehr auf sein Aeußeres und verkehrte sich nicht mehr und mehr. Die Straßen waren vergebens, er war ein Trinker geworden, dem keiner mehr helfen konnte, so wurde er denn verdrahtet, wie er war.

Eines Tages exercirte Bethje seine Abtheilung, als unglücklicherweise der Oberst sich dem Exercitplatz näherte. „Exerciren Sie mir die Abtheilung vor“, befahl der Commandeur, und zu aller Zufriedenheit wurde der Befehl ausgeführt.

Nun, Bethje, führen Sie mir die Leute auch noch im Schüßengeficht vor und bezeichnen Sie immer recht genau den Marschrichtungspunkt.“ Die Übung begann, die Schützenlinie entwickelte sich und ging vor.

Sergeant Bethje, Sie haben vergessen, den Marschrichtungspunkt anzugeben. Wollen Sie gefälligst auf.“

Vergebens ließ Bethje seine Blinde in dem Gelände umhergeschweifen, wie hieß doch die Straßenseite, wie wurde der freie Platz dort heißen nur noch genannt? Ihn fielen die Namen niemals ein, der Alkohol hatte sein Gedächtniß schon geschwächt.

war, daß Bethje nur noch hinter der Front beschäftigt wurde. Aber auch so fand er eines Tages Gelegenheit zu einer großen That.

Die Regimentsvorstellung stand vor der Thür. Auf besonderen Wunsch des besichtigenden Generals sollte das ganze Gefecht sich vollständig kriegsmäßig abspielen. Unter Anderem sollte auch bei dem jedesmaligen Vorgehen der Schützen ein Theil der Leute liegen bleiben, um die Todten und Verwundeten zu markiren und so zu zeigen, wie im Ernstfall die Reihen gelichtet würden. Die Vorstellung wurde ganz genau eingeübt, die Leute, die liegen bleiben sollten, wurden bestimmt und instruit. Die Proben verliefen glänzend; mochte der General nur kommen, Bethje als Commandeur der Todten und Verwundeten wollte seine Sache schon gut machen.

Die Vorführung des Regiments klappt, wie der terminus technicus lautet, ausgezeichnet. Schon näherte sich die Übung ihrem Ende, verschäblich hatte der General, zu den Offizieren seiner Begleitung gewandt, seine vollste Zufriedenheit geäußert, da rüdten die Truppen zum letzten Anlauf vor. Aber der Uebermüthige weichen, zogen sie sich auf Befehl wieder zurück. Das empörte Bethje's Herz. Heimlich hatte er dem Wirtten zugeflüstert, rascher floß das Blut durch seine Adern; er sah die Seinen weichen und sahje einen heldenmüthigen Entschluß.

Die Todten und Verwundeten zu zwei Gliedern der Größe nach antreten marsch — marsch,“ erlöste sein Commando über den weiten Platz. Von allen Seiten eilten die Leute herbei und sammelten sich um ihren Führer, der mit den Gefallenen dem Regiment zu Hilfe eilte.

Das war sein letztes Auftreten beim Militär. Die Kritik, die diese kriegsgemäße Leistung fand, nötigte ihn, früher als es wohl ursprünglich seine Absicht war, sich in das Privatleben zurückzugewenden.

Die neue Rheinbrücke bei Mainz.

Vor Kurzem ist die neue Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Mainz in Anwesenheit des Kaisers feierlich eröffnet und dem Verkehre übergeben worden. Es ist eine 850 Meter lange Stahlbrücke, die den 300 Meter breiten Hauptarm des Stromes in drei, den durch die Petersau-Insel getrennten nur 200 Meter breiten Nebenarm



in zwei zierlichen Bogen überspannt. Die Pfeiler, auf denen das mählere Trägerwerk ruht, bestehen aus dem Uferfelsen aus Schwarzwälder Granit, die sieben schlanken Pfeiler auf der Insel aus rothem Sandstein. Die Brücke soll hauptsächlich zur Entlastung des Mainzer Bahnhofes dienen; eine Anzahl linksrheinischer Brücke wird über sie direct in die linksrheinische Frankfurter Linie übergeben.

Ihr Beal.



„Kaufmann (seinem Töchterchen das Kellergewölbe zeigend): Sieh, da in das Sprupfah ist eine Maus gefallen.“

„Lieschen (die tobe Maus betrachtend): Muß das ein süßer Tod gewesen sein!“

Die moderne Schreibmaschine.



Bauer: „Alte, ich bin zum Bürgermeier gewählt; jetzt muß ich mir aber a Schreibmaschine kaufen.“

„Schreibin: „Aber nimm Dir eine mit der neuen Orthographie.“

— Rüd'sch's d'oll. Richter: „Wie viel Geld hast du denn ungenutzt in der Kasse des Herrn Bürgermeister, als Sie eintraden?“ Einbrecher: „Muß ich das sagen?.. Ich möchte den Mann nicht gern blamiren, er war ein alter Schultamerod von mir!“

Inverbesserlich.



„Hm — jetzt fängt's an zu regnen und ich habe keinen Schirm. Fatal. Doch halt, —“



Das ist ja eine ganz praktische Einrichtung. . .



So. . . der Regen hat aufgehört, nun können wir wieder weitergehen.



„Gasperlot — wo hab' ich denn jetzt schon wieder meinen Regenschirm stehen lassen?“

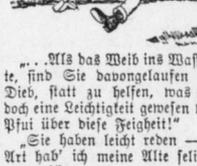
Unerwartete Deutung.



„Gnädige Frau werden gewiß nicht lange Wittive bleiben?“

„Aber, mein Herr, Ihr Antrag kommt mir doch etwas gar zu plötzlich.“

Entschuldigt.



„Als das Weib ins Wasser stürzte, sind Sie davon gelaufen wie ein Dieb, statt zu helfen, was für Sie doch eine Leichtfertigkeit gewesen wäre. . .“

„Niemals. — Jetzt ist's schon ein Jahr, daß Sie keine Miethe zahlen, und der Hausherr verlangt kategorisch, daß Sie ausziehen. — Ich ausziehen, er war ein alter Schultamerod von mir!“

Impertinent.



„Alte Jungfer: „Einmal war ich in's Wasser gefallen, und da wollte mich ein junger feiner Herr herausziehen.“

„Freudbin: „Du bist wohl aber zu früh mit dem Kopfe wieder auf die Oberfläche gekommen. . .““

— Getheiltes Leid. Sie: „Als ich Dich gestern bei dem Brande auf dem Dach des Nebenhauses heruntertragen sah — das geriet mir das Herz.“

— Soiree-gespräch. Wie geht Ihnen heute mein Kleid? fragte sie den schüchternen jungen Mann. — D. oh. sehr gut. — U. und. Ihnen meine Hosen? — E. Ich habe keine. — S. Ich möchte so gern Doktorin werden. — U. Mutter: Dann mußt Du eben viel lernen, mein Kind. — S. Ich möchte einen Doktor heirathen. — U.



Er (angeheitert nach Hause kommend): „Ach famos, jetzt hab' ich auch 'n Willard zu Hause!“

— Keine Angst. Schwiegermutter: In vierzehn Tagen besuche ich Ihren Picnic etwas mitbringen soll. — S. Bangemachen gilt nicht! — S. Schade n' reude. Gefängnißarzt (zu einem erst kürzlich eingelieferten Schwerverbrecher): Ich frage Sie, Ihre Tage sind gezählt. — Na, dann hätt' ich ja die Richter schön gefoppt, die mich lebenslanglich verurtheilt haben!“

— Ein Schläger. „Kinder, wir hatten verabredet, daß Jeder zum heutigen Picnic etwas mitbringen sollte. — Es ist Euch doch recht, ich habe — meine Frau mitgebracht.“

— Praxis. „Der Doktor hat mich vor der Untersuchung erst gefragt, wieviel ich pro Woche verdiene.“

— „Bei ihm gilt wahrscheinlich auch: Leben nach seinem Verdienst behandeln.“



„Gnädige: „Aber um Gottes willen, was haben Sie denn da zum Ansdelmachen für Dinger?“

„Küchin: „Bitte sehr, das sind Mobellherbiger.““

— Erst das Geschäft. Amtsrichter: Halt, Doktor, wohin so eilig? — Arzt: Einen Patienten besuchen. — Amtsrichter: Trinken wir erst eine Flasche. — Arzt: Damit der Patient während der Zeit gesund wird? — Ungerechter Verdacht. Von dem Wasser da soll man den Tappus bekommen. — Ach, Unsin, Tausende von Fischen schwimmen drin 'rum und noch kein einziger hat sich darüber betlagt.

Anzüglich.



Miether: „Bevor ich aber einziehe, muß ich noch eine Frage an Sie richten. Ist das Haus auch frei von Ungeziefer?“

Vermieter: „Bisher, ja!“

— Im Restaurant. Keller (als er sieht, wie ein Gast eine mehlfach durchlöcherete Serviette entfallt): Entschuldigen Sie, mein Herr, ich werde Ihnen sofort eine andere Serviette bringen. — Gast: Nein, lassen Sie mich — darin! — „Die magst Du rubia bebalten!“

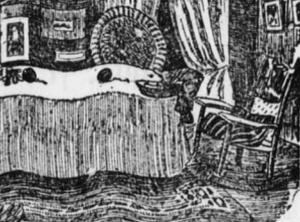


„Alte Jungfer: „Einmal war ich in's Wasser gefallen, und da wollte mich ein junger feiner Herr herausziehen.“

„Freudbin: „Du bist wohl aber zu früh mit dem Kopfe wieder auf die Oberfläche gekommen. . .““

— Getheiltes Leid. Sie: „Als ich Dich gestern bei dem Brande auf dem Dach des Nebenhauses heruntertragen sah — das geriet mir das Herz.“

— Soiree-gespräch. Wie geht Ihnen heute mein Kleid? fragte sie den schüchternen jungen Mann. — D. oh. sehr gut. — U. und. Ihnen meine Hosen? — E. Ich habe keine. — S. Ich möchte so gern Doktorin werden. — U. Mutter: Dann mußt Du eben viel lernen, mein Kind. — S. Ich möchte einen Doktor heirathen. — U.



Er (angeheitert nach Hause kommend): „Ach famos, jetzt hab' ich auch 'n Willard zu Hause!“

— Keine Angst. Schwiegermutter: In vierzehn Tagen besuche ich Ihren Picnic etwas mitbringen soll. — S. Bangemachen gilt nicht! — S. Schade n' reude. Gefängnißarzt (zu einem erst kürzlich eingelieferten Schwerverbrecher): Ich frage Sie, Ihre Tage sind gezählt. — Na, dann hätt' ich ja die Richter schön gefoppt, die mich lebenslanglich verurtheilt haben!“

— Ein Schläger. „Kinder, wir hatten verabredet, daß Jeder zum heutigen Picnic etwas mitbringen sollte. — Es ist Euch doch recht, ich habe — meine Frau mitgebracht.“

— Praxis. „Der Doktor hat mich vor der Untersuchung erst gefragt, wieviel ich pro Woche verdiene.“

— „Bei ihm gilt wahrscheinlich auch: Leben nach seinem Verdienst behandeln.“



„Gnädige: „Aber um Gottes willen, was haben Sie denn da zum Ansdelmachen für Dinger?“

„Küchin: „Bitte sehr, das sind Mobellherbiger.““

— Erst das Geschäft. Amtsrichter: Halt, Doktor, wohin so eilig? — Arzt: Einen Patienten besuchen. — Amtsrichter: Trinken wir erst eine Flasche. — Arzt: Damit der Patient während der Zeit gesund wird? — Ungerechter Verdacht. Von dem Wasser da soll man den Tappus bekommen. — Ach, Unsin, Tausende von Fischen schwimmen drin 'rum und noch kein einziger hat sich darüber betlagt.

Anzüglich.



Miether: „Bevor ich aber einziehe, muß ich noch eine Frage an Sie richten. Ist das Haus auch frei von Ungeziefer?“

Vermieter: „Bisher, ja!“

— Im Restaurant. Keller (als er sieht, wie ein Gast eine mehlfach durchlöcherete Serviette entfallt): Entschuldigen Sie, mein Herr, ich werde Ihnen sofort eine andere Serviette bringen. — Gast: Nein, lassen Sie mich — darin! — „Die magst Du rubia bebalten!“